

2001

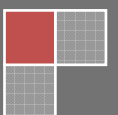
# Ich hoffe, es ist nichts Ernstes

In Dirck Linck (Hrsg.), 2001, *Sodom ist kein Vaterland. Literarische Streifzüge durch das schwule Europa*, Berlin:Querverlag, pp87-92.

Miguel Vale de Almeida

MIGUELVALEDEALMEIDA.NET

2007



Miguel Vale de Almeida

## Ich hoffe, es ist nichts Ernstes

Seit fünf Minuten läutete es ununterbrochen. Schließlich stand Paulo auf, schlüpfte lustlos in seinen Morgenmantel und ging zur Tür. Verärgert wollte er, um wen immer es sich auch handeln mochte, schnell wieder los werden. Sonntags um zehn in der Frühe („es muß ein Katholik sein, bestimmt ist er früh aufgestanden, um in die Kirche zu gehen“). Aber Paulo nicht. Um fünf Uhr morgens war er noch über den Markt von Ribeira gewankt, um sechs hatte er einen Tee getrunken, und erst um sieben war er eingeschlafen.

Er machte die Tür auf („Mal sehen, wer das ist“). „Guten Morgen“, sagte der andere, „entschuldigen Sie, wenn ich Sie geweckt habe, es ist nur...“ – „Schon gut, kein Problem.“ („Was für ein Gedanke, und obendrein ist es der Typ aus dem zweiten Stock links.“) – „Also ich habe ein Problem, und es ist mir peinlich, Sie um diesen Gefallen zu bitten...“ In der Tat schien er verschüchtert und peinlich berührt zu sein. Was ihn nicht daran hinderte, auf seine Art auch charmant zu wirken. Bis jetzt waren sie sich immer nur auf der Treppe begegnet, und Paulo hatte ihn ein wenig hochnäsig gefunden. „Aber nur zu. Wie kann ich Ihnen helfen...“ – „Also, wissen Sie, ich weiß nicht, was mit dem Wasser los ist, jedenfalls habe ich keins, das heißt, bei mir in der Wohnung läuft das Wasser

nicht, und zufällig muß ich unbedingt duschen, und da..." („Warum, zum Teufel, muß er nicht gleich baden?") "... und da wollte ich Sie fragen, ob es Ihnen denn etwas ausmachen würde, wenn ich bei Ihnen eine Dusche nehme?" Paulo wedelte mit den Händen und mühte sich ein Lächeln ab. „Ja, klar, selbstverständlich, bitte..." – „Hervorragend! Vielen Dank! Ich hole nur noch ein paar Sachen und bin gleich wieder zurück. Es wird nicht lange dauern, versprochen. Sie wissen gar nicht, was für einen großen Gefallen Sie mir tun." Damit verschwand er die Treppe nach oben. („Ok, er ist krank, er muß eine schreckliche Krankheit haben und deswegen jeden Tag ein Bad nehmen, er kann keinen einzigen Tag ohne ein Bad auskommen... wahrscheinlich wird meine ganze Badewanne hinterher infiziert sein...")

Als sein Nachbar zurückkam, zeigte ihm Paulo das Badezimmer. Er solle sich nehmen, was er brauche. Er selbst würde wieder ins Bett gehen. Er solle nur die Tür hinter sich zumachen, wenn er ginge. Und nein, es bereite alles überhaupt keine Umstände. Er schlüpfte wieder unter die Bettdecke, die nur noch lauwarm war. Hinter ihm schloß sich die Badezimmertür. Dann das Geräusch des Wassers, wie es auf das Email prasselte.

Weil er beim Schlafen gestört worden war, blieb Paulo nicht einmal mehr so lange im Bett liegen, wie sein Nachbar für die Dusche brauchte. Er zog seine Sonntagskleidung an: seine ältesten Jeans, Tennisschuhe, ein weites und abgewetztes Sweatshirt. Er setzte Kaffee auf, machte den Kühlschrank auf und betrachtete abwesend seinen Inhalt. („Wenn er schon mal da ist, warum soll er mir nicht auch beim Frühstück Gesellschaft leisten?") Er klopfte an die Badezimmertür, die Dusche lief bereits nicht mehr. „Herein", sagte der andere. „Nicht nötig, ich wollte Sie nur fragen, ob Sie vielleicht zum Frühstück bleiben möchten?" Sein Nachbar erging sich in Dankesbekundungen durchsetzt mit Entschuldigungen. Das Übliche. Die Antwort lautete letztendlich „ja". („Das hätte er auch gleich sagen können.")

Nach einigen Minuten öffnete er die Tür. Der heiße und wohlriechende Dampf mischte sich mit dem Duft der Rühreier. „Ich hoffe, Sie mögen es. Echter Orangensaft, frisch gepreßt, Toast, Rühreier, Obst. Wenn Sie möchten, habe ich auch noch einen Rest kalten Braten da. Möchten Sie?" Der andere lächelte: „Ich bin schon völlig platt von den Sachen, die Sie hier haben! Wissen

Sie, ich bin der Typ Milchkafee und Zigarette, und nicht einmal das mache ich zu Hause." Ach, wirklich? schien Paulos Lächeln sagen zu wollen, während er die Eier noch einmal durchrührte. Der Nachbar redete weiter: „Stimmt es, was man im Haus sagt, daß Sie im Ausland gelebt haben?“ – „Mhm, mhm“, antwortete Paulo. – „Aha, es ist ganz offensichtlich. Mhm machen doch die Engländer immer...“ – „Die Amerikaner. Aber ich bin waschechter Portugiese. Aus Lissabon. Ich habe ein paar Jahre in Amerika gelebt, das ist alles.“ – „Lange genug, um auch hier eine Stunde aufs Frühstück zu verschwenden...“ – „Zu verschwenden?“ fragte Paulo.

(„Der Typ hat einen ganz schönen Appetit! Na ja, mit so einem Körper...“) Für jemanden, der sich von Milchkafee und Zigaretten ernährte, fand Paulo ihn gar nicht übel. Dunkler Teint, breites Lächeln, schwarzes, loses Haar. So gesehen, ziemlich umwerfend. Paulo aß seine Eier langsam, beinahe widerwillig. Er benutzte dabei nur die Gabel und die rechte Hand. Der andere hatte zu Messer und Gabel wie ein Hufschmied zum Hammer gegriffen. Und aß. („Und wie er reinhaut! *Breakfast of the Champions!*“) „Es sieht so aus, als müßten Sie Ihre Frühstücksgewohnheiten ändern“, wagte Paulo zu sagen, mit einem Lächeln, das aus seiner spitzen Bemerkung einen Scherz machte. „Und das ist gut so. Ich bin heute ein bißchen nervös. Diese ganze Geschichte mit dem Bad, das ist nur wegen dem, was heute mit mir geschieht...“ – „Ich hoffe, es ist nichts Ernstes.“ – „Ach nein, ich bin eben nervös. Ich bin von der nervösen Sorte.“ Er schluckte einen weiteren Happen. Einen Schluck Saft. Sein Adamsapfel hob sich, senkte sich, hob sich wieder. „Ich werde heiraten. Heute.“

(„Er ist verrückt. Mein Nachbar ist verrückt.“)

Paulo schaute ihn verblüfft an, legte die Gabel hin, schlug seine Ärmel um und stützte die Ellbogen auf den Tisch: „Sie werden heiraten? Na dann, Glückwunsch... Nicht wahr? Ich gebe zu, ich dachte, das sei ein Tick von Ihnen, das mit dem Bad.“ Der andere lachte, er prustete richtiggehend los. „Nein. Es ist nur, weil ich heute heirate, und zwar ohne gebadet zu haben...! Es ist schon in einer Stunde, ich muß mich noch umziehen, dann nehme ich die Straßenbahn. Es ist gleich drüben in der Allerheiligen-Kirche. Aber ich bin ein bißchen nervös. Ansonsten hätte ich nie die Frechheit besessen, Sie zu fragen.“

„Lassen Sie doch, das hat mit Frechheit doch nichts zu tun.“ Paulo blickte ihn an, das war letztendlich sogar eine angenehme Überraschung. Der Mann verfügte nicht nur über Witz, in seiner ganzen Haltung lag auch eine gewisse Schönheit. „Nein, das hat mit Frechheit überhaupt nichts zu tun. Außerdem finde ich Ihr *fair play* nett, weil Sie mir das mit der Hochzeit erzählt haben“, und Paulo lachte zum ersten Mal ganz entspannt. „Was finden Sie nett? Die Hochzeit?“ – „Nein, nein, Ihr *fair play*. Das heißt, sozusagen Ihre Lässigkeit...“ – „Ich wollte es Ihnen unbedingt sagen. Es ist nichts dabei. Um die Wahrheit zu sagen... Sehen Sie, um die Wahrheit zu sagen, eigentlich wollte ich gar nicht heiraten. Aber sonst wäre ich in einen ziemlich Schlamassel geraten. In einen ziemlich tiefen Schlamassel sogar.“ – „Soll das heißen, daß Sie nur unter Zwang heiraten?“ – „Ja, mehr oder weniger. Es ist traurig. Ich wäre gerne hier geblieben. Ich mag das Haus und bin gerne unabhängig.“ Eine kurze Weile schwiegen sie. Paulo schenkte Kaffee ein. „Und jetzt eben, wissen Sie, als ich die Eier auf dem Tisch und das alles hier sah, da habe ich kurzfristig meine Hochzeit vergessen und dachte sogar, daß es ganz toll wäre, in Zukunft so zu frühstücken. Und daß ich Sie einladen könnte. Manchmal. Das heißt, wenn Sie wollen. So an Sonntagen.“ – „Klar, ich glaube, das würde mir sehr gefallen“, Paulo lächelte ihn dabei an und fürchtete, rot geworden zu sein. Der andere erwiderte sein Lächeln. Ohne es verabredet zu haben, hoben sie synchron ihre Gläser mit dem Orangensaft und stießen an.

Paulo spülte das Geschirr und tat ein bißchen zu viel Spülmittel auf den Schwamm. Sein Nachbar war schon gegangen („nervöser geht kaum, der Arme“). In was für einen Schlamassel wäre er geraten, und woher nahm er gleichzeitig diese Gutmütigkeit? Paulo spielte die Möglichkeiten durch: Geschichten von unerwünschten Schwangerschaften, tyrannische Eltern, das gehörte doch einer anderen Zeit an, oder nicht? Er spürte, wie er plötzlich traurig wurde, der Vorschlag, gemeinsam zu frühstücken, war richtig nett („Verdammt, immer sonntags diese nostalgische Scheiße. So ein Mist!“). Er ließ das restliche Geschirr einweichen, trocknete sich die Hände, schlüpfte ins Flur in einen Blouson und ging nach draußen.

Unvermeidlich kam er an der Allerheiligen-Kirche vorbei. Und unvermeidlich stellte er fest, daß dort eine Hochzeit stattfand: ein

schwarzer Wagen vor dem Eingang. Frauen in Pelzjacken. Einige mit einem Prinzessin-Anne-Hut. Ein dicker Mann, der die Braut eingehakt hatte. Der Aufstieg über die Treppe mit der ungelassenen Feierlichkeit von Leuten, die Feierlichkeit nur aus dem Fernsehen kennen. Paulo beobachtete alles, während er hinter einem Baum stand. Oben an der Treppe, am Kirchenportal, stand sein Nachbar, bereits korrekt gekleidet und fummelte mit seinen Händen. Verschränkte sie vor dem Bauch wie ein Politiker, wenn er an die Macht kommt, oder auch hinter dem Rücken wie irgendein armer Tropf, bevor er ein Geschäft abschließt.

Paulo begriff noch nicht recht, was in den gerade mal zwei vergangenen Stunden geschehen war. Dieser Mann war in seine Wohnung gekommen, hatte mit ihm gegessen, nachdem er bei ihm geduscht hatte, und heiratete nun, gezwungenermaßen, aber widerwillig. Und Paulo war ihm monatelang im Treppenhaus begegnet, finster dreinschauend, und hatte gedacht, er sei irgendein Blödmann. Während er sich schließlich als freundlich, ja, hübsch und attraktiv herausstellte („Aber verdammt nochmal, der Typ heiratet!“).

(„Aber verdammt nochmal, der Typ heiratet!“)

Natürlich immer noch Sonntag. Auf dem Wohnzimmerboden ordnete Paulo hunderte von Fotos nach Themen, Zeit oder Bedeutung zu kleinen Gruppen. Seine Sonntagsbeschäftigung. Diese oder jene Person, die in seinem Leben eine wichtige Rolle gespielt hatte, dieser oder jener markante Ort. Lissabon, New York, Courtney. Die Fotos von Courtney traten in Konkurrenz zu allen anderen, übertrafen sie an Zahl und erlangten den ersten Platz. Courtney am Strand oder Courtney beim Geschirrspülen. Oder Courtney, der für Paulos Kamera Erotik-Model spielte. Courtney, der vor dem Weißen Haus einen Purzelbaum machte. Oder der einer Nancy Reagan aus Pappe, die ihm auf dem Foto als Gattin diente, seine Zunge ins Ohr steckte. Und Courtney zwei Tage, bevor er in ihrem Urlaub in Vermont, dem letzten, mit der Italienerin verschwand.

Paulo verlor die Lust, Fotos-Ordnen zu spielen.

Courtney-zwei-Tage-vor-der-Trennung hatte einen bestimmten Ausdruck, der ihm Gänsehaut machte („Sie ähneln einander ja!“). Für eine Sekunde hatte sich Courtney in seinen Nachbar zwei Stunden vor der Hochzeit verwandelt. Paulo sprang auf („Ver-

fluchte Sonntage!"). Er wühlte nicht mehr in den Fotos und ging daran, das restliche Geschirr zu spülen, das schon kalt war und vom schmutzigen Spülwasser wieder dreckig wurde. Den Rest des Tages versteckte er sich dösend unter der Bettdecke und wartete, daß es Montag würde. Gegen zehn Uhr abends schlief er fest ein, um nur zehn Minuten später wieder zu erwachen, weil es an seiner Tür läutete, als sei die Klingel außer Kontrolle geraten.

(„Bitte, bloß keinen Besuch.“) Er fuhr sich kurz mit der Hand durchs Haar, nur um nicht den Eindruck einer zum Leben erwachten Leiche zu machen. Er machte die Tür auf. Es war natürlich sein Nachbar. Jetzt mit einem ziemlich ernsten Gesicht. Er entschuldigte sich nicht mehr, und ebensowenig lächelte er auf diese unschuldige Art. „Hallo“, murmelte Paulo.

„Hallo“, sagte der andere und zog mit einem verräterischen Zögern die Brauen hoch. Dann atmete er durch und sagte hastig: „Also, ich will keine Umschweife machen, ich wollte Sie fragen, ob nicht vielleicht ich sonntags zum Frühstück hierher kommen könnte? Jeden Sonntag, meine ich.“

*Aus dem Portugiesischen von Sven Limbeck*